V. Jahrgang Nr. 34

Der Ungarische ISRAELIT.

Ein unparteiisches Organ für die gesammten Interessen des Judenthums.

Abonnement: ganzjährig nebst homiletischer Beilage: 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl Ohne Beilage: ganzj. 6 fl. halbj. 3 fl. viertelj. 1.50. Homiletische Beilage allein: ganzj. 2 fl. halbj. 1 fl, Für das Ausland ist noch das Mehr des Porto hinzuzufügen. Inserate werden billigst berechnet.

Erscheint jeden Freitag.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur Dr. Ign. W. Bak, emerit. Rabbiner und Prediger.

Budapest, den 23. August 1878.

Sämmtliche Einsendungen sind zu adressiren an die Redaction des „Ung. Israelit" Budapest, 6. Bez., Königsg. Nr. 16, 2. St. Unbenützte Manuskripte werden nicht retournirt und unfrankirte Zuschriften nicht angenommen. Auch um leserische Schrift wird gebeten

Der 25. אב

Es war Anfangs des Monates Ab des Jahres 1837. eine 37-jährige junge Frau lag krank, bleich und bis auf die Knochen abgemagert in durchsichtiger Weiße auf einem Bette. Thränen, heiße Thränen rollten über ihre abgezehrten Wangen, und zwei Knaben verschieder Gesichtszüge und verschiedenen Naturells standen an diesem Bette als Gäste, denn sie waren erst auf Besuch aus den nahegelegenen Jeschiwos, wo sie bereits als 10- und 12-jährige Kinder dem Talmudstudium oblagen, heimgeholt.

Sie fühlte den bittern Schmerz der ewigen Trennung, die armen Jungen aber mochten wohl das Wehe ahnen, das sie treffen sollte — aber sowenig der Mensch den Smerz des gewaltsam Getödteten nachzuempfinden vermag, sowenig vermag das Kind das Wehe zu fühlen, welches ihm die Lücke verursacht in dem Tode eines vor- und fürsorglichen Vaters oder gar im Tode einer zärtlich liebenden Mutter!

Und es ist so gut . . . denn würde das Kind es ganz und gar durchfühlen, wie ihm mit diesem Tode gleichzeitig eine ganze Welt von Liebe für immer dahin schwindet, würde es auch nur zuahnen vermögen, wie groß und meerestief die Kluft zwischen der Vergangenheit, die sich hinter ihm für ewig schließt und der Zukunft, die sich ihm eröffnet, liegt, so würde gewiß kein Kind diesen Schmerz überleben und müßte es selbst durch einen Mord an sich selbst geschehn! Vater- oder gar Mutterliebe entbehren, ist Hinausgestoßensein in des Lebens Ozean ohne Ruder u. Mast ... heißt blind durchs Leben siechen, ohne je des Sonnenstrahls des Glückes sich erfreuen zu können . . . denn das Herz ist ein für allemal kalt gestellt, ohne sich je wieder erwärmen zu können, mindestens an der eigenen Gluth! weil es außer der väter- und mütterlichen Wärme, die in einandergeschlagen, das einzig wahre Licht- und Wärme- ausstralende Feuer ist, sonst keine reine Flamme gibt! Wo die erloschen, ist das Lebenslicht ausgeblasen, das Feuer auf dem Altare des Herzens verlöscht — und alle und jede andere Liebe, weil sie nicht ohne jede Beimischung des schnödesten Eigennutzes, ist nur das schwächste Surrogat, welche nicht den klangvollen Namen verdient!

Was ist das zärtlichst liebende Weib, der gefühlvollste Gatte, die möglichst dankbarsten Kinder — die an deinem Herzen hangen, die tausend und aber tausendmal dir die glühendsten Beweise der Aufopferung bieten, gegen einen einzigen Kuß von Mutterlippen, in dem eine ganze Welt von reinster Liebe, was sind alle Schätze Indiens und Perus gegen eine Freuden- oder Schmerzensthräne vom Mutterauge geweint, in der der ganze Himmel mit all seinen Sonnenwelten sich abspiegelt?!

Traurig und gebeugten Hauptes stehen die ar-

men Jungen und lugen die bleiche Gestalt an — —
— — — — — — — — — — — — — — — —

„Gesegnet euch" heißt es nach zwei, drei Tagen, denn ihr fahret zurück in die „Jnschiwos" und sie treten abermals an das Bett der kranken, jungen Mutter, die ihnen segnend die weiße abgezehrte Hand aufs Haupt legt . . . und segnet sie! Was doch das arme Herz damals gefühlt haben muß . . . wie heiß und inbrünstig muß doch das leise gemurmelte kurze Gebet gewesen sein . . .

Ein Muttersegen auf dem Sterbebette, das könnte und sollte einen Gott aus Stein erweichen! aber ein Gott, der Kindern, Väter und Mütter entreißt, ist eben — kein menschlicher Gott und darum sorgte er dafür, daß das kindliche Herz nur ahne, aber nicht durchfühle und durchdenke!

Am 25, desselben Monats אב sehen wir die zwei jungen Jnschiwajünger wieder an der Seite dieser bleichen Mutter, sie stehen nicht mehr an ihrem Krankenbette, aber weinend und jammernd liegen sie hingestreckt an der Seite ihrer todten Mutter, die auf der Erde, hinter dem schwarzen Bahrtuche liegt!

Und dann ward sie hinausgetragen und — wer will das viele Leid schildern, das seitdem über diese ihre Kinder (Somanche derselben sind bereits ihr in die Gruft nachgefolgt!) dahinfuhr . . . Oder verdanken sie etwa die wenigen Freuden, die sie denn doch während ihres Daseins mitunter schon hatten, dem letzten innigsten Muttersegen, wer will und könnte es verneinen?! Und diese Mutter, die nun seit 41 Jahren in der Erde schlummert, sie hieß Johanna, geborne Reichenbach, verehelichte J. L. Bak und war unsere Mutter!

Kein todtes Bild brachte ihre Gestalt auf ihre Nachkommenschaft, es war eben damals noch nicht allgemein, sein Jch in unzähligen Copien auf die Nachwelt zu bringen, aber sooft der 25 אב ins Land geht . . . und sooft das „Jahrzeitslicht" in unserer Wohnung flammt, sooft lebt auch dein Bild in unserem Herzen auf, mit der Frage: Gibt es wol ein Wiedersehn? Gewiß! ob auch ein Widersterben? der Zweifel schon erweckt Grauen! Eine Hölle durchzumachen ist Kinderspiel, aber ein Leben nochmals durchleben, das möchte der Glückliche kaum, und doch wer bürgt uns, daß dem nicht so ist? Wollte vielleicht jener Lehrer, der dem Menschen zuruft; Wider deinen Willen lebst und stirbst du, auch das gesagt haben? Möglich! aber schrecklich bleibt der Zweifel schon, den nicht einmal die eigentliche Religion zu heben sich anstrengt . . . nur Jiob, diese Fantasiegestalt, bildet sich in den Worten ישנתי אז ינוח לי wenn ich schliefe, dann wäre mir wohl, ein, daß es beim ewigen Schlafe sein Bewenden habe . . . und wir wünschten es! . . .

Dr. Bak.

Die Versammlung der Statusquotler.

Am 21 dieses, so lasen wir in einer Anzeige des „L." sollte die Statusquotler-Versammlung im Hotel der Stadt Paris und zwar um 9 Uhr Morgens, stattfinden.

Um unserer Reporterpflicht zu genügen, stiegen wir zeitlicher aus den Federn, spitzten den Stift und begaben uns, so gewappnet und gespannt der Dinge die da kommen sollten, zur Versammlung. Wir erkundigten uns nach dem Berathungssaale, da hieß es; dafür konnte wegen Mangel an . . . Raum nicht vorgesorgt werden. Man schweifte ins Caffeehaus, ging in das enge Mietzimmerchen eines der Herren, begab sich in den Speisesalon und erwartete die zuerscheinenden Herren! Und da sahen wir beisammen: Herrn Rabb. Dr. Diamant aus Losonz, dem auch der Gem.-Präses Herr Goldberg folgen sollte, Herrn Rabbiner Fischer aus Aßód, Herrn Ladislaus Reiser nebst dem Gem.-Präs. von Waitzen, ferner zwei Herren aus Erlau, zwei aus Miskolz, Herrn A. Friedlieber und noch jemand aus S.-A.-Ujhely und schließlich den Gemeindepräses aus . . . Tétény!

Mit Gewißheit wurde noch der Rabbiner von Nyiregyháza . . . erwartet. Es war bereits an 10 Uhr und die hochehrenwerthen Notabeln waren noch immer obdachlos! da verkündete Herr F. endlich, daß ein gewisser Herr R. nebenan, der Versammlung sein geräumiges Local anbiete, und so machte sich denn die Plenarversammlung auf und wanderte ins nächste Haus.

Wir, als Vertreter der gesammten europäischen Presse in unserer höchsteignen und alleinigen Person folgten natürlich in Bewußtsein unserer hohen Wichtigkeit mit dem ganzen Aplomb unserer Würde, nach. Doch da hieß es: Bis hierher und nicht weiter! und dieses niederschmetternde „Bishierher", welches seitens des Herrn Fr. auf Jnspiration des Notärs F. in M. an uns gerichtet wurde, fuhr uns solchermaßen in die Glieder, daß wir noch jetzt nichts zu sagen vermögen! Aber große Dinge mögen es gewesen sein, die dort bei geschlossenen Thüren und Fenstern („bei dera Hitz") ausgebrütet worden sein müssen, wiewol wir an dem Präjes von Tétény keine besondere Zeichen . . . der Schwangerschaft wahrnahmen! Traurig wie ein begossener Pude,l traten wir, wir nämlich, und noch zwei interessirte Jnteressenten, die das Unglück hatten mandatlos zu sein, den Rückweg an. Da jedoch von dem weisen Führer und Leiter der Versammlung die Vorsicht gebraucht wurde vor der „Stadt Paris," wo vorzüglich in dieser Zeit der „allgemeinen Ausstellung," wo jeder bekanntlich etwas „auszustellen" *) hat, der Zudrang von Fremden ein gewaltiger ist und leicht eine „Comödie der

---

*) Heißt soviel als tadeln.

D. Setzer.

Irrungen" möglich wäre, so wurden wie gesagt, zwei Wegweiser in Form von zwei Hordar aufgestellt, welche jeden kommenden „Mandatirten" den rechten Weg zu zeigen hatten, und wir von dem harten Schlage indem uns die Thüre h a r t vor der Nase z u g e s c h l a g e n wurde, uns noch allzuschwach fühlten, um die große Strecke spornstreichs zurück zu machen: so stellten auch wir, uns ausruhend, auf die Lauer, putzten unsere Brille und warteten der — Männer, die da noch kommen sollten . . . vergebens! Als wir erschöpft zu Hause angelangt waren, schickten wir unsern Spiritus familiaris, wie ihn schon eine jede Redaktion für gewisse Eventualitäten haben muß, um unsichtbar am Schlüß.lloch zu lauschen, hin. Da indessen die Debatten sehr leise und ohne Pantoffel geführt wurden, so erlauschte er nur unzusammenhängende Wörter, wie Itzig Reich, Congreß, Schulchan-aruch, Rabbiner, Schulfond, Auflösung, Eingaben, Ausgaben, Hußt usw.

Nun machten wir wir uns wohl daran diesen chiffrirten Rapport zu entziffern, wie manche unserer Collegen aus den in aller Welt Blätter geschriebenen Notizen, sich selber schlechtgeschriebene Correspondezen fabriziren, um die Welt glauben zu machen, wie weit das Bereich ihrer Kreise reicht, und brachten die Quintessenz der Verhandlung heraus, welche in Kürze soviel als n i c h t s bedeutet.

So weit der Spaß, weiter hinaus reicht aber der Ernst der Sache — auch nicht.

Und wie konnte es auch anders kommen? Da schon die uranfängliche Kundgebung dieser Partei einen Widerspruch in sich selber enthält! Sie nennen sich Anhänger der Statusquo, daß heißt, Juden alten Schlages, die ohne jedes Programm nach außen hin, sind wie sie waren und daher jede sogenannte Andersstellung mit irgend welchem Programme immer, perhorresziren und verdammen und stellen, in demselben Mommente den Schulchan-Aruch als Programm auf, wodurch sie sich sofort als Partei manifestiren und ebenso gut ein Präzedenz für weitere Schattirungen schaffen, als die beiden gegenwärtig zu Recht bestehenden Kanzleien. Oder bildeten sie sich wirklich ein, daß auch nur e i n e Schomredasgemeinde, die von Itzig Reich so gut bedient ist und an der Lippen der Rabbinen von Ungwar, Huſt, Preßburg und Anderer hangen, sich ihnen anschließen werde, weil einige einsichtvollere Laien dem Wirrwarr ehrlicherweise gerne ein Ende machen würden? Ein Anderes wäre es, wenn Rabbiner wie Ungar in Paks, Pereles in N. Károly, Landsberger in Gr. Wardein und noch einige ähnliche sich an die Spitze stellen und den Stab über das Thun und Lassen der Schomredas brächen!!! Wohl wäre auch dann noch der Erfolg zweifelhaft, denn wer nicht blind ist, oder blind thun will, wird wol einsehn, daß es sich bei den Schomredas, seit lange nicht mehr um fromm oder unfromm, um Schulchan-Aruch oder nicht Schulchan-Aruch handelt, ebenso wenig als die Landeskanzlei davon Notiz nimmt, ob ihre Anhänger Chor mit Orgel oder Chasanim mit Quarteten haben, sondern um blinde Unterwerfung unter jene von der Durchführungscommission als Häupter anerkannte Hierarchen, auf Kosten des Schulchan-Aruchs selbst! Das dem so ist, beweist eben ein Rundschreiben seitens des Rabbinners zu Huſt an die orthodoxen Gemeinden, das ihnen aufs Strengste verbietet sich an die Versammlung der Statusquotler betheiligen . . u. wie käme es denn sonst, daß sie auf der einen Seite jeden der den Titel Doktor führt schon á priori verdammt während sie in Papa Bspw. einen eiteln Gecken, Ignoranten und Thoren protegirte?! Wer weiß es nicht, daß die Durchführungscommission offen Chassidismus treibt und den Namen Schulchan-Aruch offenbar nur als Deckmantel gebraucht! Wenn daher die Statusquopartei diesen auf ihre Fahne schreibt, um dadurch wie sie fälschlicherweise glaubt den Schomredaslern Concurenz zu machen so ist das nichts als eine Selbsttäuschung und kömmt uns vor, wir bitten unsere Leser tausendmal wegen des allzuprosaen Vergleiches, um Entschuldigung, wie wenn eine wirkliche Kneipe der Andern, welche unter derselben Firma steht, im Grunde aber Kuppelei treibt, die Kunden abfischen zu können glaubt!

Wir würden die Partei der Statusquotler auch dann verstehen, wenn ihr Programm sich um die materielle Frage in Bezug auf die Betheiligung am Schulfonde bewegen möchte, so aber war das glänzende Fiasco, das wir vorausgesehn und gesagt, nicht nur ein evidentes, sondern auch ein wohlverdientes.

—a—

Wochen-Chronik.

Oesterreich-ungarische Monarchie.

*** An der Landes-Rabbinerschule beginnt das neue Schuljahr 178/1879 am 22. Oktober l. J. Die Einschreibungen und Aufnahmsprüfungen für dasselbe finden am 2. 3. und 4. September, eventuell von 22—25 Oktober statt. Die Aufnahmsgesuche sind an das Präsidium des Lehrkörpers zu richten.

*** Von dem weithin bekannten Schriftsteller Herrn Jul. Dessauer der bereits sehr viel Volksthümliches und Nützliches geschrieben, erscheint nächstens ein 9 Bogen starkes Buch unter dem Titel „מפתח לתפלות -Schlüssel zum Gebetbuch zur Belehrung und Aufklärung oder der erläuterte Gottesdienst, ein Familienbuch zur Belehrung über E n s t e h u n g, G e s c h i c h t e, B e d e u t u n g und I n h a l t der Gebete, wie für die Ritualvorschriften der Isr. nach den Quellen der jüd. Gesetzbücher", auf welches wir das jüd. Publikum besonders aufmerksam machen.

*** Von einem Herrn D. Friedländer erschien ein 100jähriger Hauskalender vom Jahre 1840—1940 jüd. und christlicher Zeitrechnung, zum Preise von 50 kr. und zu beziehen vom Verf. Hier, neuer Marktpl. Nr. 1. Das Ganze ist so klar und einfach zusammengestellt und so unentbehrlich in jedem jüd. Haushalt in Bezug auf Jahrzeit- Bar-Mizwo, Geburts- und Sterbetage, daß es nur warm empfolen werden kann, da obendrein den Verf. zu unterstützen eine wahre מצוה ist.

*** In allen Synagogen unserer Metropole aurde der Geburtstag unseres Herrn und Königs

solonell begangen, auch vom Lande berichtet man uns von allen Seiten über diesfällige stattgehabte Feierlichkeiten.

*** Von dem bereits in unserem Blatte erwähnten ebenso guten als schönen und nützlichen „Magyar Lexicon" redigirt von Somogyi Ede und herausgegeben von Friedrich Rautmann, liegt uns bisher das VII. Heft vor, und können wir uns über jedes einzelne Heft nur aufs lobendste aussprechen.

Deutschland.

*** In Brockhaus kleinem Conversationslexicon (3 und neueste Auflage S. 168) steht nachstehende Erklärung des Wortes „אשמנו" Oschamnu: im jüd. Kultus das Sündenbekentniß, welches am Morgen des Pfingstfestes im Wasser stehend gesprochen wird. Ainsi on fait l' histoire.

*** Der Vorstand des Kunstvereins in Königsberg hat die anfangs zugesagte Erlaubniß zur Aufstellung der Büste Johann Jakoby's im städtischen Museum, nachträglich (wahrscheinlich weil derselbe Sozialdemokrat war) verboten. Was doch deutsche Filister schweifwedeln können, würde Börne hierauf gesagt haben.

Frankreich.

*** Baron Gustav von Rothschild hat für das Rabbinerseminar in Paris, das sich bis jetzt in einem gemietheten Locale befand, ein Haus geschenkt.

England.

*** Im Laufe von 6 Monaten wurden in London rituell geschlachtet 11,940 St. Rinder darunter waren 4,128 trefa 21,518 Schafe, darunter 7,826 trefa: 1,689 Kälber, darunter 355 trefa. Wichtig ist hiebei besonders das Verhältniß des Trefa-Viehes zum Geschlachteten überhaupt (wobei noch zu beachten ist, daß ganz schlecht aussehendes Vieh von vorn herein gar nicht geschlachtet wird) wie viel krankes Vieh wird demnach dem Consum durch Juden, welche ihre Gesetze halten, entzogen, welche eine Lebens- und Gesundheits, Versicherung liegt doch im jüd. Religionsgesetz, wenn man bedenkt, das ein Drittel, mindestens ein Viertel des in den Consum gebrachten Viehes krank, oder anormal ist. Möchte doch aller Orten, bemerkt die „Isr. W." eine solche Statistik zusammengestellt und veröffentlicht werden, da Zahlen beredter und wirksamer als Predigten und Strafreden. (Wie unser sehr verehrter Freund Herr Simon Bacher uns versprach, hoffen wir bald in der Lage zu sein eine solche Statistik vom hiesigen Platze veröffentichen zu können, der Wahrheit jedoch gerecht zu werden, können wir uns doch nicht zu bemerken enthalten, daß denn doch all das Vieh nicht wirklich krank, was laut Schulchan-Aruch als trefa gilt . . .)

—

Die **Cederncompagnie in Triest** sendet uns folgendes Schreiben des Oberrabbiner Melli in Triest zu. Den Empfang Ihrer Zuschrift bestättigend laut welcher Sie sich unter meine Controlle für den diesjährigen Versandt von Cedern (Ethrogim) freiwillig gestellt; sind Sie Verpflichtet und wird ein jedes Kistchen Ethrogim, das Sie versenden von einem Manne meines Vertrauens vor deren Absendung an den Besteller bei Ihnen speciell untersucht, damit nur rituell brauchbare Ethrogim versendet werden.

Erinnerung.

Wir ersuchen hiermit unsere geschätzten Leser, welche noch im Rückstande mit ihren Pränumerationsgebühren, dieselbe gef. ehestens einsenden zu wollen.

Die Administration.

Feuilleton.

Ein Almosenier,

von Leo Herzberg Fränkel.

(Forts.)

„Nicht möglich!" Wahrhaftig. Ein zwanzigjähriger Bursche, den Sie für einen achtjährigen Knaben halten würden, ist der Bräutigam und ein fast ebenso altes Mägdelein, das nicht größer als er, ist die glückliche Braut" „Ein schönes Paar! und Ihr bestreitet die Hochzeitskosten? „Ich? Woher nähme ich das Geld dazu? Sie bestreiten sie sowie all Diejenigen, die mir ihre Börse öffnen und für meine Schützlinge eine fromme Gabe reichen. Arm wie ich bin, kann ich für sie betteln, nichts aber geben." „Und wovon lebt dann Ihr Paar?" „Weiß ich's? Von dem was Gott eben gibt. Wovon leben sie jetzt? Man thut einen Dienst, man macht einen Gang, man hilft dem Einen im Hause, man wäscht das Geschirr, man sieht zur Küche, zum Stalle, man kehrt die Zimmer; vor der Thür, man reinigt die Kleider, man sitzt am Krankenbett, an der Wiege und dergleichen Verrichtungen mehr. Hier fällt ein Bissen, dort ein Groschen ab, oder ein alter Fetzen. Ist man gesund, so braucht man wenig, da genügt ein Stück Schwarzbrod, eine Kartoffelsuppe oder ein Schluck Brandwein; ist man krank, nun da geht man ins Krankenhaus oder ruft die Barmherzigkeit guter Menschen an. Wovon lebt der Vogel in der Luft, der Fisch im Wasser und das Thier im Walde? Gottes milde Hand ernährt sie, ernährt uns". Der Vogel in der Luft," erwiederte der geistliche Herr, baut sein Nest, das Thier im Walde bohrt seine Höhle; aber so ein Menschenpaar braucht ein Zimmer, Bett und Kasten, Tisch und Stuhl, Holz und Licht." — „Oho! wir sind keine Prinzen! Unsereins ein eigenes Zimmer und ein eigenes Bett! Das gibts nicht. Unsereins hat ein Bündel und schläft mit noch einem Dutzend ebenbürtiger Menschenkinder in Einer Stube, Stroh zum Lager, zur Decke sein Gewand! Ein Licht, Ein Scheit Holz, Ein Tisch und Ein Krug für Alle. Das Elend rückt und drückt uns an einander; wir schmelzen unter einem Dach zu einer Familie zusammen. Es steht nun

einmal in unseren heiligen Büchern, daß der Mensch nicht allein sein soll, und so ist es ein Gottesgebot, ein Weib zu nehmen und Jene, die armen Leuten, welche es sonst nicht gekonnt, hiezu verhelfen, verüben ein Werk der Gottesfurcht und Nächstenlibe.

Der gute Mann ist von dieser seiner heiligen Mission durchdrungen; er opfert ihr den Schlaf seiner Nächte, er duldet die barsche Zurückweisung, die Verdächtigung, die ihm seitens der angebettelten Fremden begegnen, er hat nur einen Beruf, dem er lebt, nur einen Gedanken, der ihn erfüllt: Sammeln und vertheilen! Aus der weiten Tasche seines langen Talars eine Blechbüchse ziehend, hält er sie seinem Manne hin, der eine kleine Silbermünze in dieselbe gleiten ließ. Auch der Geistliche zieht ein Goldstück aus seiner Börse „Da habt Ihr auch was von mir" Der Bettler steckt rasch die Büchse ein und eine abwährende Handbewegung machend, sagte er; „Ich nehme nur von Juden eine Gabe „Diese kennen die Verhältnisse, sie können leicht erfragen was der Jakob Pereles mit dem gesammelten Gelde mache, ob ich den Bettel für mich als Gewerbe oder im Interesse ärmerer Leute betreibe, Christen aber verdächigen uns, sie trauen dem Juden eher viel Schlechtes als ein wenig Gutes zu. Wenn Sie lieber Herr, mir in Ihrer Großmuth ein Geldstück reichen, so kommt Ihnen doch zuweilen der Gedanke, der Jude habe Komödie gespielt, um Sie zu betrügen.

(Fort. folgt.)

Literarisches.

Gutachten.

Gr.-Kanizsa

Geehrter Herr Doktor

Von den drei Fragen, die Sie an mich richteten, greife ich zunächst nach B (Gebet um Regen am Sukosfeste), nicht weil sie die wichtigste, sondern weil sie ein Wort zur Zeit, in der wir leben stehen.

In dem parlamentarischen Zeitalter, in welchem wir leben, dächte ich, daß, nachdem wir an den vorhergehenden h. Festtagen unser Budget dem himmlischen Reichsrathe vorgelegt haben, bringen wir am Sukosfeste die Bitte um Regen als Nachtragskredit vor Schluß der Session ein. Doch der Ton, den Ihre Frage anschlägt, ist ernst, und fordert eine ernste Besprechung.

Vor allem soll diese „Bitte" nicht wie Sie glauben, allsogleiche Wirkung für die Herbstzeit hervorbringen in welcher wir in unsern Landstrichen keines Regens bedürfen, sondern für den ganzen Jahreslauf, sooft wir dessen bedürfen, und drückt sich Rambam und Mischna-Commentar zu Tanith 1, 4 fast in demselben Sinne aus.

In den tropischen Ländern ist allerdings um diese Zeit Regen vonnöthen, bei dessen Ausbleiben bis 17. Cheschvan Fasttage in Palästina angeordnet wurden (Mischna das.) ohne über den Präklusivtermin einen andern Grund zu wissen, als den einer Anspielung auf die am 17. Cheschvan begonnene Sündfluth, an welchem „die Schleußen des Himmels sich aufthaten."

Ihre Frage kann daher nur noch darauf reduzirt werden: weshalb grade das Sukosfest als Bittzeit für Regen, und nicht etwa der Jahresanfang aus erkohren wurde, und noch heute wird?

Meines wissens liegt die Antwort in der Mischna (R. Haschana 1, 2) ובחג נידונין על המים „Am Sukosfeste wird über den Regen bestimmt." Aus demselben Grunde wurde ausnahmsweise an diesen Festtagen den Opfern außer dem Wein auch eine Wasserlibation beigegeben. Der Talmud (Tanith 2ª ff) müht sich ab, entfernte Spuren hierüber aus der h. Schrift herauszufinden, indem er bei den Opfergeboten für Sukos die drei Buchstaben מים (Wasser) zusammen sucht, was auf den Regen deuten soll:

nehmlich beim 2. Festtage ונסכיהם*) besser מ=ונסכה
" " 6. " ונסכיה " י=ונסכה
" " 7. " כמשפטם " ם=כמשפט

Es thut noch noth hinzuzufügen, daß die Pluralform nicht auf עולה und חטאת bezogen werden kann, da letzteres nie mit Libation verbunden war, sondern der Plural soll auf eine Doppellibation hinweisen: Wein und Wasser. Endlich gelangt der Talmud, wie in vielen ähnlichen unnachweisbaren Fällen, zu dem Schlusse: die Wasserlibation sei sinaitischer Tradition הל"מ.

Auffällig merkt Jonathan z. St. die Wasserlibation erst beim 6. Opfertage an, während ihm die Pluralform des 2. Tages gar nicht genirte.

Schließlich bedauere ich selber, Ihre Wasserfrage auch nur „wässerig" behandeln zu müssen, da die Beweisführung aus der Tora präcer, und zu fern liegt, um darauf weiter zu bauen. Ich führe Ihnen indeß ein Verhältniß des Regens zum Sukosfeste aus dem Profeten vor, mit welchem Sie sich in Ermangelung eines sicheren Anhaltspunktes zufrieden geben mögen. Secharja sprach (14, 16—17); „Jene die nicht nach Jerusalem kommen werden, dort das Sukosfest zu feiern, die werden sich keines Regens zu erfreuen haben.

Löwy.

Zur Geschichte der jüd. Tradition von J. H. Weiß. Lector am Bet-ha-Midrasch in Wien.

(Fortsetzung.)

Nun fährt der Verf. zu erläutern fort, daß der Deutoronom wirklich eine Erklärung und Erläuterung blos derjenigen Gesetze sei, welche nicht genug deutlich als Grundgesetze gegeben sind. Schließlich übergeht der Ver. auf die muthmaßlichen Beweise und meint, unter Andern sei auch das Sabbatgebot ein Beweis, da verbietet die Schrift jede Arbeit im Allgemeinen und nennt ausdrücklich blos: Ackern, Aerndten, Säen und Abschneiden (aus Anzünden scheint der gelehrte Verf. vergessen zu haben) und doch ist ersichtlich, daß auch anderartige Arbeiten verboten gewesen sein müssen, weil ja an sonstigen Festtagen erlaubt wurde, was leibliche Bedürfnisse erheischen. Wahrhaft geistreich müssen wir den Beweis nennen, den der Verf.

---

*)Es scheint, daß in dem Exemplare, welches der Talmud-Redaction vorlag, ונסכהם (ohne Jud) stand:

dadurch erlangt, daß sich gar oft in der Schrift zwei Verse widersprechen. Wie? frägt er, ist es möglich, daß ein und derselbe Gesetzgeber sich in einer und derselben Gesetzessammlung widerspreche? Und selbst nach der Ansicht jener, die fälschlich annehmen, die Thora sei das Werk verschiedener Verfasser und die Ansicht (תורה מגלה מגלה נתנה*) mißdeuten, so ist ja doch nicht anzunehmen, daß derjenige, der die Rollen zu einem Ganzen verband, nicht das Verständniß gehabt hätte die Widersprüche auszumerzen . . . es kann und muß also nur vorausgesetzt werden, daß die Widersprüche ihre Lösung in altbekannten mündlichen Erklärungen hatten u. s. w. Und so schließt denn das inhaltsreiche Kapitel mit der Bemerkung, daß es der Tradition nur Schaden brachte zu glauben, daß die überschwänglichen Frasen, wie: Gott habe Moses, selbst die Controversen der spätesten Lehrer schon, auf Sinai geoffenbart usw.

Das zweite Kapitel bespricht die Zeit der Richter bis zu den Zeiten Samuels und enthält: das Verständniß einiger Gesetze zu den Zeiten Josua's, Ansichten der ältesten Zeiten in Bezug auf Gottesdienst durch Opfer; über Gelübde und Nasirthum wie über Leviratsehen. Und hier zeigt der Verf. nach, daß wenn auch das Verhalten des jüd. Volkes halb heidnisch und halb nur jüdisch war, so ergiebt sich doch vorzüglich aus dem Wandel unter Josua und der Alten, da das Volk noch in den Gesetzen Moses wandelte, das Verständniß einiger namentlich angeführter Gesetze, so Bspw. daß das ממחרת הפסח im Sinne der talmudischen Erklärung gegen die Karaiten zu nehmen ist, ferner, daß die Heiligkeit des Schwures selbst dann noch heilig und unverletzbar ist, wenn sich nachträglich auch herausstellt, daß das Motiv, welches uns zum Schwure verleitete, auch wegfällt wie dies bei den Giboniten ersichtlich, und voraus hervorgeht daß das Gesetz vom Schwure so verstanden war, daß ein solcher unter allen Umständen gehalten werden mußte und durchaus nicht gelöst werden konnte, wovon die Rabbinen jedoch später ganz und gar abgingen! (Forts. folgt.)

Assyriologische Studien.

(Fortsetz.**)

Wir haben in der letzten Fortsetzung die Behauptung aufgestellt, daß sobald man einmal zum Entziffern der assyrisch-babilonischen Inschriften gelangt war, die Erklärung derselben sehr geringe Schwierigkeiten bot, da die Inschriften sich jedem, der nur theilweise des Hebräischen und Arabischen mächtig war, als echt-semitisch zeigten. Doch da allzugroße Sicherheit nirgends gut ist, so kam es, ich würde fast sagen, nothwendiger Weise, daß einige der französischen Gelehrten sich mit den so leicht gewonnenen Resultaten nicht zufrieden gaben, und noch einen tiefern Sinn und eine tiefere Sprache in diesen Inschriften finden wollten, und auch wirklich fanden. Mußte doch jeder Synhedrist ein שרץ auf 49 Arten reinsprechen können.

Doch einen noch viel tiefern Grund hatte diese Sache. Der bekannte Ernest Renan hatte in seinem Buche Histoire des langues sémitiques, (Geschichte der semitischen Sprachen) welche der 1 Theil seiner vergleichenden Grammatik der semitischen Sprachen werden sollte, die Behauptung aufgestellt, daß den Semiten jegliche Begabung zur Bildung von Epen und eposähnlichen Dichtungen ganz und gar abgehe. Nun fanden sich aber sehr bald außer der Höllenfahrt der Istar noch andere epische Fragmente.

Diese nun durften in keinem Falle den Semiten beigezählt werden. Um eine Hypothese war man durchaus nicht verlegen, um so weniger, als man bereits früher mehrsprachige Inschriften, die genau denselben Inhalt wiedergaben, sowohl auf egyptischen als persischen Monumenten, vorfand. Da aber die Sprache sich keiner der beiden Stämme, weder dem indogermonischen noch dem semitischen adaptiren wollte, so kam man zu dem höchst sonderbaren Schlusse, daß die Sprache dem turanischen Sprachstamme angehören müsse (Der ganze Streit erinnert lebhaft an die bis jetzt noch immer schwebende Frage über das Etruskische wo Corßen nachzuweisen bemüht war, daß das Etruskische dem lateinischen Sprachstamme angehöre, in jedem Falle also indogermanisch sei, während viele andere es als turanisch hinstellen, so besonders Taylor in London). Nun galt es aber dem Kind den rechten Namen zu geben, und dies sollte den Erfindern einer Sprache nicht so leicht werden. Natürlich mußte die Bibel den Namen dazu hergeben. Die Völkerschaften שמיר und אכד, die als tributpflichtig aufgezählt werden, sollten Völkerschaften ursprünglich turanischen Calibers sein. Während unser Glaubensgenosse Jules Oppert anfänglich sich für den Namen accadisch entschied, glaubte er nach einiger Zeit den Namen sumerrisch aufnehmen zu müssen, so behielt und entschied sich François Lenormand bis heute für den Namen accadisch.

Eine prinzipielle Frage ist es, die bis heute eben nicht entschieden ist. Waren nämlich die Babybylonier von Anfang an Semiten, und haben sie wirklich epische Gedichte gemacht, so fällt Renans Hauptgebäude gänzlich in Trümmer. Renan behauptet nämlich, die Semiten können nie objectiv, sondern müssen stets subjektiv sein, und dieser angebornen Subjectivität schreibt er auch den Trieb zum Handel, zum Eigennutz und allem was drum und dran ist, zu. Renan behauptet eben, daß jede Race einen ausgesprochenen Charakterzug habe und der des Egoismus sei eben der hervorragendste des semitischen Stammes.

Kácsfalu den 16. Aug. 1878

Dr. M. Grünwald

(Forts. folgt.)

*) Der richtige Sinn ist nach unserer Meinung, die wir bereits anderweitig ausgesprochen, die daß Gott, Moses die Gesetze nicht alle auf einmal offenbarte, sondern in Intervallen, wenn gerade eine Eventualität ein Gesetz erheischte.

**) S. Nr. 6—7.

„Die Natur des Geistes“
nach
der mosaischen Lehre
von
H. Kleimenhagen
Religionslehrer.
Leipzig.
Commissionsverlag der Baumgärtnerischen Buchhandlung.
(Forts.)

Unter „Gutes und Böses“ welches der Verf. im §. 2. behandelt, kömmt derselbe zu dem Schlusse, daß das hebr. טוב diesbezüglich blos das vollkommen Sittliche, entsprechend dem קדש sei, wogegen sich wol nichts sagen läßt, ebensowenig als gegen die Ausführungen in §. 4. in welchem der Verf. mit Recht gegen die Ansicht kämpft, welche behauptet, daß der Mensch mit vorwiegend schlechten Neigungen und Trieben zur Welt komme und zur Sünde inclinire usw. Weniger einverstanden sind wir mit den Behauptungen des Verfassers in §. 4. welcher die sittlichen Anlagen ventilirt, denn wenn der Verf. daraus, weil die Bibel nicht definirt was Gut und Böse, was Wahrheit und Lüge, Recht und Unrecht; Liebe und Haß sei folgert, daß diese Begriffe alle, schon im Menschen vorausgesetzt sind . . . so möchten und hätten wir dagegen einzuwenden, daß die Bibel, welche überhaupt nur unser Thun und Nichtthun regeln normiren und ordnen will, dies ja durchaus nicht nöthig hat. Interessant ist die Anmerkung 3. S. 26. Wenn aber der Verf. meint, daß Maimonides und die andern jüd. Filosofen des Mittelalters sich deßhalb sooft an Aristoteles anlehenen, weil er in einem Stücke mit dem Mosaismus übereinstimmt, so verkennt der Verf. überhaupt, daß das Judenthum zu allen Epochen der Zeitströmung parallell lief . . . Uebrigens enthält dieser §. der gleich ein ganzes Capitel, somanches Lesenswerthe. Recht hat der Verf. auch in der Ansicht §. 5. daß die menschliche Seele eine in sich einige unmaterielle Kraft nach der Bibel ist, und daß die verschiedenen Ausdrücke als נשמה, רוח, נפש mit welchen die Scholastiker und die Kabbalisten viel Unsinn trieben nur verschiede Kraftausdrücke für einen und denselben Begriff sind. Alles das ist zwar nichtsweniger als neu, aber das zusammengestellte Ensemble ist schon verdienstlich. Indessen verträgt sich etwas schwer die früher ausgesprochene Ansicht des Verfassers, daß die Seele nur ein Strahl der Gottheit, mit der Annahme, daß die Seele etwas Selbstständiges sei . . worauf wir vielleicht noch zu sprechen kommen. Anmerkung 4. S. 29. bemerkt der Verf. in dem ואח״ה 5. M. 32. 39 eine intensive Anregung des Fortlebens nach dem Tode, in der Pielf. und doch bedeutet diese Form grade mehr das Erhalten, denn das eigentliche Beleben.

Schön nennen wir §. 6. über die Entwickelung des menschlichen Geistes, und in diesem tritt uns der Lehrer im besten Sinne entgegen, und zur Bekräftigung dessen zitiren wir hier des Verfassers eigene Worte: „Die Anschauung lag allen religiösen Institutionen in der mosaischen Volkserziehung zu Grude. Moses erkannte nämlich als Volkserzieher sehr wohl, daß nichts besonders auf der ersten entwickelungsstufe, einen bleibendern Eindruck in der Seel hinterläßt, als die unmittelbaren Vorstellungen usw. usw. Gut verwerthet der Verf. gleich Anfangs dieses §'s das לא ה׳ה צריך להתח׳ל את התורה usw. Jedem wir dieser Brochure bis zum Ende folgen wollen, schließen wir für nun mit der Versicherung, daß dieselbe des Interesses duraus nicht unwerth ist, das wir ihr schenken.

(Fortsetz. folgt.)

1878. Budapest, Druck der „Pannonia" Hochgasse. 14.